

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Klein-
zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 24.

31. Jahrgang.

Sonnabend, den 23. Februar

1884.

Bekanntmachung.

Nachdem für die Impfbezirke Carlsfeld und Wildenthal
Herr Dr. med. **Schau** in Eibenstock,
sowie für die Impfbezirke Sofa, Blauenthal und Wolfsgrün mit Reibhardtsthal
Herr Dr. med. **Rosenthal** in Eibenstock

als Impfarzt bestellt und verpflichtet worden ist, wird Solches andurch zur
öffentlichen Kenntniß gebracht.

Schwarzenberg, am 15. Februar 1884.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Fehr. v. Wirking.

B.

Die Dresdner Versammlung zur Bekämpfung des Mißbrauchs geistiger Getränke.

Im Saale des Dresdner Armenamts fand am
28. November v. J., Abends 8 Uhr, eine von Män-
nern der verschiedensten Berufs- und Lebenskreise
besuchte Versammlung statt, um die im März des-
selben Jahres in Kassel begonnene Bewegung gegen
den Mißbrauch geistiger Getränke weiter verbreiten
zu helfen. Es zeigte sich, daß auch in Sachsen nam-
hafte medicinische, juristische, theologische, militärische
Autoritäten, hervorragende Geschäftsmänner und ins-
besondere Directoren von Kranken-, Irren- u. Armen-
anstalten, sowie von Gefängnissen und Strafanstalten
davon tief durchdrungen sind, daß es sich hier um
ein höchwichtiges nationales und humanes Werk
handelt, welches ohne Aufschub energisch in Angriff
genommen werden muß. Im Namen der Unter-
zeichner des Aufrufs zu der Versammlung begrüßte
Geh. Regierungsrath Dr. Böhmert die Anwesenden,
indem er auf den Umfang der durch die Trunksucht
veranlaßten leiblichen, geistigen und sittlichen Noth
hinwies und die Ziele und Aufgaben des Deutschen
Bereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke be-
leuchtete. Der erste Aufruf zur Begründung dieses
deutschen Vereins war von etwa 150 Männern aus
allen Theilen Deutschlands unterzeichnet, unter denen
sich die hervorragendsten Mediciner, Staatsmänner,
Feldherren, Geistliche, Gelehrte, Kaufleute und Ge-
werbetreibende befanden. Auch Feldmarschall Graf
Wolke hatte den Vorstand gebeten, ihn unter die
Mitglieder aufzunehmen. Daß der Verein auch in
Sachsen weithin Anklang findet, bewies die Versamm-
lung und die lebhafteste Debatte des Abends. Der
Vorsitzende machte zunächst Mittheilungen aus
Schriften von Männern, welche am persönlichen Er-
scheinen verhindert waren, aber ihre warme schrift-
liche Zustimmung erklärt hatten. Darunter befand
sich der Director der Dresdner Krankenanstalt, Herr
Geh. Medicinalrath Dr. Fiedler, welcher bezeugte,
daß er, seit 23 Jahren als Arzt am Krankenhaus
thätig, reiche Gelegenheit gehabt habe, das durch
den Alkoholmißbrauch über unsere Bevölkerung ge-
kommene Unglück kennen zu lernen. Ein guter
Theil des socialen Elends sei die directe Folge da-
von und die Mortalitätsziffern für gewisse Krank-
heiten, besonders für Lungenentzündung, Typhus,
Blattern u. würden sich viel günstiger gestalten,
wenn man es im Krankenhaus nur mit solchen
Menschen, die nicht dem Trunke ergeben seien, zu
thun hätte. Aber auch von der sogenannten gebil-
deten Klasse werde viel gesündigt. Das Früh-
schoppen und Stehseideltrinken der jun-
gen Leute sei eine miserable Gewohnheit
und er behaupte geradezu, daß Leute, welche früh
schwere Biere trinken, es durch eigene Arbeit und
Kraft zu Nichts bringen könnten. Der Nachmittag
sei für sie in der Regel verloren und sie schädigten
sich an ihrer Gesundheit.

Der Gefängnisdirector Burkhardt in Dresden
bemerkte in seiner Zuschrift an die Versammlung,
daß von den im Jahre 1882 in die Dresdner Ge-
fängnisanstalt eingelieferten 4779 Sträfern, minde-
stens 25 pCt. lediglich durch den Schnaps zum Ver-
brechen gekommen seien und daß factisch kein Tag
vergehe, wo nicht Zugänge vorgeführt würden, welche
dem Laster des Trunks geföhnt und, weil die Mit-
tel nicht ausreichten, gestohlen oder wenigstens im
Rausch das Vergehen oder Verbrechen begangen
hätten. „Ja, wer so wie ich — sagte Herr Burk-
hardt hinzu — auf jedem Schritt und Tritt einem
Feinde begegnet und immer wieder so in die Tiefe
des vom Schnaps angerichteten Elends hineinschaut,
der möchte eine Welt in Waffen sehen, um diesen

Dämon zu vernichten. Daß er aber so frech sein
Haupt erhebt, daran ist die Gesellschaft viel mit
Schuld. Wir sehen diese Giftgruppen in unserer
nächsten Umgebung und dulden sie doch. Wir kämp-
fen nicht mit allen gesetzlichen Mitteln gegen eine
Seuche, die Leib und Seele verdirbt. Wenn die
Cholera oder eine andere verheerende Seuche im
Anzuge ist, so treffen wir die umfassendsten Vor-
kehrungen und doch sind ihre Verheerungen nicht halb
so groß, wie die des Branntweins.“

Eine zweite Autorität im Gefängniswesen, der
weit über Sachsens Grenzen hinaus bekannte Direc-
tor der Zwickauer Strafanstalt, Herr Geh. Regierung-
srath v. Allinge, hatte der Versammlung telegraphisch
sympathischen Gruß gesandt „zu dem für Deutschland
höchswichtigen Kampfe, welchem sich alle Parteien, denen
die Lösung der socialen Frage und damit das leib-
liche und geistige Wohl ihrer Brüder am Herzen
liege, gern anschließen würden.“ Es lagen von Herrn
v. Allinge auch eine Reihe schriftlicher Bemerkungen
vor, aus denen u. A. hervorgeht, daß bei den in den
5 Jahren von 1878—1882 in der Landesstrafanstalt
Zwickau eingelieferten 4824 Mann als muthmaßliche
Veranlassung zu dem verübten Verbrechen Trunksucht bez.
Trunkenheit bei 866 Mann anzunehmen gewesen ist.
Notorische Trunkenbolde waren außerdem 301 Mann,
so daß in den letzten 5 Jahren im Ganzen 1167
Mann Trinker oder 24,2 pCt. aller Eingelieferten
zugeführt wurden.

Die von den eben erwähnten abwesenden Herren
gemachten Mittheilungen wurden nun in der De-
batte des Abends von den verschiedensten Seiten er-
gänzt und vervollständigt. Herr Oberlandesgerichts-
rath Bengler beleuchtete zunächst den Stand der
Gesetzgebung in Deutschland und in fremden Ländern
und die Zunahme der Schänken in ganz Deutschland,
womit auch eine bedenkliche Zunahme der Criminalität
parallel geht. Die Folgen der Trunksucht zeigen sich auch
in der Zunahme der Selbstmorde. Schließlich be-
sprach er den Gang der Verhandlungen über die Trunk-
suchtfrage im Reichstage, dem ein sehr eingehender
Bericht des Herrn Generalstaatsanwalt Dr. von
Schwarze erstattet worden war. Es sei zu bedauern,
daß das dem Reichstage vorgeschlagene Gesetz nicht
practisch geworden sei.

Herr Generalarzt Dr. Roth suchte zunächst das
Mißverständnis zu zerstreuen, daß es sich bei dieser
neuen deutschen Bewegung gegen die Trunksucht um völ-
ligen Ausschluß geistiger Getränke handle, man wolle vor
Allem das gewohnheitsmäßige Trinken hochgradiger geist-
iger Getränke bekämpfen. Freilich sei der Genuß geistiger
Getränke gar kein notwendiges Bedürfnis für die
menschliche Natur. Man brauche den Schnaps selbst
in der größten Kälte nicht, was durch die neueren
Polarexpeditionen bewiesen sei, bei denen der Genuß
von Schnaps grundsätzlich ausgeschlossen worden sei.
Ebenso sei man in der Armee längst darüber einig,
daß der Schnaps auf die Dauer nur erschöpfend
wirkt. Die schlimmsten Folgen des Alkoholgenusses
seien namentlich bei der Entstehung der Geisteskrank-
heiten sichtbar. Uebrigens hänge die Trunksucht-
frage sehr eng mit der Ernährungsfrage zusammen.
Leichte, gute Biere seien in Folge des ihnen in-
wohnenden Nährwertes als Ersatz des Branntweins
vielleicht ebenso wirksam wie Kaffee und Thee.

Hierauf beleuchtete der Director der Dresdner
Armenanstalt Herr Dr. Raabe seine Er-
fahrungen an den in der Arbeitsanstalt Detinirten,
unter denen ein erschreckend hoher Procentsatz nur durch
den Alkohol arm, arbeitsscheu und verkommen ge-
worden sei. Die Eingelieferten seien oft ganz zer-
rätet und vollständig ohne Arbeitslust. Viele der
eingelieferten Insassen kennen ihren Feind sehr genau
und betrachten bei dem Bewußtsein ihrer eigenen

Energielosigkeit ihre Unterbringung in die Anstalt
als eine Wohlthat.
(Schluß folgt.)

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der „Reichsanzeiger“ ver-
öffentlicht heute die Berufung des Reichstages
auf den 6. März d. J. Wenn nach längerem Schwanken
die Berufung des Reichstags nun doch schon zum
6. März stattgefunden hat, so beruhete dies vielleicht
auf der Erwägung, daß dann doch bereits ein Theil
des Materials für den Reichstag fertiggestellt sein
könnte. Die Ausschüsse des Bundesrathes sind seit
Montag eifrig mit dem Aktiengesetz beschäftigt und
es wäre, da sie täglich mehrstündige angestrenzte Sit-
zungen halten, möglich, daß die erste Lesung bereits
in diesen Tagen erledigt wird und daß das Plenum
schon in der nächsten Woche darüber beschließen kann.
Dann wäre dieses Gesetz für den Reichstag bereit.
Weniger wahrscheinlich ist dies mit dem Unfallgesetz;
in die Verathung desselben dürften die Ausschüsse
erst Sonnabend eintreten können und es müßte, wenn
auch dieses Gesetz vor Beginn des Reichstages er-
ledigt werden sollte, dies in einer mehr als kursor-
ischen Weise durchberathen werden. Außerdem ist
diese Materie in der neu vorliegenden Form noch
keineswegs so von der zuständigen Kritik und von
den Regierungen durchgearbeitet worden wie das Aktien-
gesetz. Außer dem letzteren dürfte bis zum Zusam-
mentritt des Reichstages der Marine-Nachtragsetat
fertig vorliegen. Wie verlautet, beschränkt sich der-
selbe auf die Forderung für neue Torpedos und die
Ausrüstung der dazugehörigen Schiffe; auf weitere
Forderungen, namentlich für Vermehrung der Mann-
schaften, hat die Marineleitung einstweilen verzichtet.
Dagegen verlautet von militärischem Nachtragsetat
bisher an zuständigen Stellen gar nichts.

— Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht nunmehr
das Schreiben des Reichskanzlers an den deutschen
Gesandten in Washington, worin der erstere es ab-
lehnt, dem Reichstage die Resolution des nord-
amerikanischen Repräsentantenhauses bezüg-
lich des Todes Laslers zuzustellen. Anstoß hat
die Stelle der Resolution erregt, welche besagt, daß
Laslers „feste und dauernde Vertretung freisinniger
Völker die soziale, politische und wirtschaftliche
Lage des deutschen Volkes wesentlich gefördert
habe.“ Der Reichskanzler erklärt, daß es sei-
ner Ueberzeugung widersprechen würde, wenn er
vom Kaiser die Ermächtigung einholen sollte, ein
solches Schriftstück dem Reichstage vorzulegen.
Die nationalliberale Münchener „Südd. P.“ be-
merkt hierzu: „Es ist mit der Leiche Laslers ein
so widerlicher Parteinug getrieben worden, daß
man sich über das vom Reichskanzler gegen die
amerikanische Zumuthung eingelegte Veto in ruhig
denkenden Kreisen keinen Augenblick gewundert hat,
es dem Reichskanzler aber verübelt haben würde,
wenn er das Auswärtige Amt zu den wer weiß wo
inscenirten demokratischen Demonstrationen hätte miß-
brauchen lassen. Daß das amerikanische Repräsen-
tantenhaus das Auswärtige Amt in den Lasler'schen
Fall hereinzuziehen versuchte, war eine amerikanische
Taktlosigkeit, wir hätten lieber gesagt, eine Ver-
kennung der Aufgabe und Stellung des Auswärtigen
Amtes in dieser Sache und eine Ueberschätzung der
Bedeutung Laslers im deutschen Staatsleben.“

— Ein Gesetzentwurf über den Feingehalt
der Gold- und Silberwaaren ist dem Bundes-
rath zugegangen. Nach diesem Entwurfe dürfen Gold-
und Silberwaaren zu jedem Feingehalt angefertigt
und feilgehalten werden. Die Angabe des Feingehaltes
auf denselben ist nur nach Maßgabe der fol-

genden Bestimmungen gestattet. Auf Silberwaaren darf der Feingehalt nur in 800 oder mehr Tausendtheilen, auf Goldwaaren nur in 585 oder mehr Tausendtheilen angegeben werden. Der wirkliche Feingehalt darf bei Silberwaaren mehr als 8, bei Goldwaaren mehr als 5 Tausendtheile unter dem angegebenen Feingehalt bleiben. Bei der Ermittlung bleibt die Lösung außer Betracht. Die Angabe des Feingehalts geschieht durch ein Stempelzeichen, welches die Zahl der Tausendtheile und die Firma des Geschäftes, für welche die Stempelung bewirkt ist, kenntlich macht. Die Form des Stempelzeichens bestimmt der Bundesrath. Waaren für das Ausland unterliegen diesen Beschränkungen nicht, jedoch ist nicht gestattet, sie mit einem Stempelzeichen zu versehen, wenn sie den eben angeführten Bedingungen nicht entsprechen. Aus dem Auslande eingeführte Gold- und Silberwaaren dürfen nur dann feilgehalten werden, wenn sie mit einem Stempelzeichen nach Maßgabe des Gesetzes versehen sind. Für die Richtigkeit des angegebenen Feingehaltes haftet der Verkäufer der Waare. Ist deren Stempelung im Inlande erfolgt, so haftet gleich dem Verkäufer der Inhaber des Geschäftes, für welches die Stempelung erfolgt ist. Das Gesetz soll am 1. Januar 1886 in Kraft treten.

— Oesterreich. Im Abgeordnetenhaus begründete der Abg. Schönerer seinen Antrag auf Unterstützung der Familien der auf Grund der Ausnahmeverordnungen Ausgewiesenen. Nach wiederholter Aufforderung, bei der Sache zu bleiben, entzog ihm der Präsident das Wort. Ministerpräsident Graf Taaffe gab sodann Aufklärungen über die bis jetzt getroffenen polizeilichen Verfügungen. Darnach sind bisher 23 Ausländer ausgewiesen, 215 Inländer theils internirt, theils ausgewiesen. In Betreff der zu gewährenden Unterstützungen seien die Gesetze über die Armenpflege maßgebend. Graf Taaffe verlas ferner eine Stelle aus der in Pest erschienenen „Zukunft“, worin die Familien der von den polizeilichen Maßregeln Betroffenen aufgefordert werden, jede Unterstützung der „Staatsbestie“ zurückzuweisen. Der Antrag Schönerer's wurde schließlich mit 155 gegen 25 Stimmen abgelehnt.

— Italien. In Bezug auf das Attentat auf den König Humbert erklärte in der italienischen Deputirtenkammer der Minister Genala, die gegen den Gensdarmen Baricchio geschleuderte Flasche sei nicht darnach angethan gewesen, den Hofzug zu beschädigen. Die Schienen seien intact geblieben. Die Erklärung Genala's wird allgemein als eine solche betrachtet, welche die Hypothese eines Attentates nahezu ausschließt. — Die Gerichtsbehörde hat gegen die unbekannt Thäter den Prozeß wegen verführter Ermordung des Gensdarmen Baricchio eingeleitet.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eisenstod, 22. Februar. Heute in den frühesten Morgenstunden ist im hiesigen Amtsgerichtsgebäude ein Einbruch verübt worden, ohne daß die Diebe irgend welchen Erfolg dabei gehabt haben. Dieselben sind von der Hofseite aus nach Einbrüchen einer Fensterscheibe mittels Leiter zunächst in das in der ersten Etage liegende Zimmer des Gerichtsvollziehers eingedrungen und haben von dort ihren Weg nach dem Kassenzimmer eingeschlagen und dort zwei Seitenschränken an dem Arbeitspulte des Rentanten erbrochen. Es scheint fast, als wären die Einbrecher gestört worden, denn von Geld und Geldeswerth ist nichts mitgenommen worden. Dagegen haben dieselben eine fremde Leiter zurückgelassen, die sie jedenfalls vorher erst irgendwo entwendet hatten.

— Eisenstod. Am Dienstag, den 19. Febr. ist auf Carlsefelder Staatsforstrevier der 37 Jahre alte Walbarbeiter und Hausbesitzer Karl Herm. Göß aus Carlsefeld beim Holzfällen dadurch verunglückt, daß er durch den Sturz einer Fichte an den Kopf getroffen und sofort getödtet wurde. Der Unfall entsprang in der Hauptsache der eigenen Unvorsichtigkeit des Erschlagenen, welcher die warnenden Zurufe seiner Mitarbeiter unbeachtet ließ. Derselbe hat den Feldzug von 1870/71 mitgemacht und hinterläßt eine Wittwe und vier Kinder.

— Dresden. Das „Dresd. Journ.“ schreibt: „In einzelnen Zeitungen bilden die Ankündigungen bevorstehender schöffengerichtlicher Verhandlungen eine stehende Rubrik, und zwar werden darin nicht nur die verhandelnden Strafsachen unter Angabe des Delikts, des Namens des Angeklagten und bezw. des als Privatkläger Betheiligten, sondern auch die zur Mitwirkung berufenen Schöffen nach Namen, Stand und Wohnort bezeichnet. Diese Art von Ankündigungen, durch welche die gerichtlichen Verhandlungen wie öffentliche Schaustellungen behandelt erscheinen, haben im Publikum mit Recht Anstoß erregt. Es soll auch wiederholt vorgekommen sein, daß infolge der Ankündigungen Schöffen von der betreffenden Sitzung von Betheiligten mit Besuchen und Anliegen behelligt worden sind. Das Justizministerium, dessen Aufmerksamkeit neuerdings auf den Uebelstand gelenkt worden ist, hat durch allgemeine Verordnung seinen Beamten untersagt, durch Auskunftserteilungen an Zeitungen jenen Brauch zu fördern. Etwas Weiteres kann von Seite der Regierung nicht geschehen. Es steht aber wohl zu

hoffen, daß die betreffenden Redaktionen jenen programmatifchen Ankündigungen, welche nicht einem öffentlichen Interesse zu dienen, sondern nur Unbetheiligten die Gelegenheit zu einer Unterhaltung nachzuweisen geeignet sind, entsagen werden, wenn sie erfahren, daß man im Publikum daran Anstoß nimmt.“

— Dresden. Die erste Dresdner Kaffeeschänke war in der fünften Woche von 1028 Männern und 265 Frauen, zusammen von 1293 Personen besucht, während in der ersten Woche nur 394, in der zweiten nur 785, in der dritten nur 864 und in der vierten Woche 1280 Personen darin verkehrten. Es wurden in der fünften Woche 513 Töpfe Kaffee, 477 Töpfe Warmbier, 434 Töpfe Thee und 189 Töpfe Suppe verabreicht. Warmbier scheint immer beliebter zu werden. Die Consumtion von kondensirten Suppen nimmt ebenfalls zu. Unter den zahlreichen Gästen, die in der Kaffeeschänke verkehren, befinden sich von Zeit zu Zeit auch angetrunkene oder unzufriedene Elemente, welche, wenn man ihnen das verlangte Getränk unentgeltlich verabreichen wollte, das ersparte Geld nur für Schnaps verwenden würden. Die Vorsteherin duldet weder Streit noch anstößige Reden und weist Störer hinaus, wobei sie die besseren Elemente bisher immer auf ihrer Seite gehabt hat. Sie äußert sich auch in ihrem neuesten Wochenberichte an den Vorstand des Bezirksvereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke befriedigt über so manche wohlthuende Beobachtungen. „Es herrscht — so schreibt sie — sehr viel Mitgefühl unter den Armen. Mancher Arme bezahlte für den noch Armeren, welcher kein Geld hat und sich nur wärmen will, einen Topf warmen Getränks. Dies ist gewiß besser, als ein zum Besten gegebener Brantwein. Einer obdachlosen Frau mit ihrem 1/2 Jahre alten Kinde, deren Mann dieser Tage im Krankenhause starb, gaben sehr oft die Männer ihren Kaffee und Zucker, ebenso einer durchreisenden jüdischen Frau mit ihrer drei Kindern. Als am Freitag eine Familie mit sechs kleinen Kindern kam, trank Mancher der Anwesenden seinen Topf kaum halb aus, um ihn den Kindern zu überlassen. So könnte man noch manche rührende Beispiele anführen, welche auch in anderen Kreisen beherzigt werden möchten.“ Infolge der günstigen Erfahrungen mit den ersten beiden Kaffeeschänken hat der Dresdner Bezirksverein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, der am 19. Febr. schon nahe an 1000 Mitglieder mit ca. 3200 Mark Jahresbeiträge zählte, die Gründung weiterer Kaffeeschänken in belebten Stadttheilen vorbereitet und wird hoffentlich durch Vermehrung der Mitgliederzahl zu immer weiteren Anstrengungen ermuntert.

— Leipzig. Bei der Verathung des Budgets der Volksschulen beschloß das Collegium auf Antrag des Schulausschusses, den Anfangsgehalt der provisorischen Lehrer von 1500 M. auf 1350 M. herabzusetzen und dafür von Lehrern der 1. Gehaltsklasse (mit 3000 M. Gehalt) nach 5 Dienstjahren in derselben und nach vollendetem 45. Lebensjahre eine Alterszulage von 300 M. jährlich zu gewähren. Der Rathschep deputirte, Stadtrath Panig, hatte sich entschieden gegen die Gewährung von Alterszulagen, durch welche die betreffenden Stellen zu Ruheposten würden und gegen Minderung des Anfangsgehaltes ausgesprochen, indem er hervorhob, daß in Leipzig die Anfangsgehälter die höchsten seien, daß es aber dadurch gelinge, die besten Kräfte für die Volksschulen zu erwerben und daß man deshalb in ganz Sachsen Leipzig beneide. Vom Referenten wurde dagegen geltend gemacht, der hohe Gehalt verleite die jungen Lehrer zu Luxusgewohnheiten, welche sie sich später, wenn sie verheirathet seien, nicht wieder abgewöhnen könnten.

— Plauen. Die stetig wachsende Einwohnerzahl macht auch je länger, je mehr die Vermehrung der Zahl der Herren Geistlichen in unserer Stadt nothwendig. Hat doch Plauen gegenwärtig nur erst einen Geistlichen mehr, als zur Zeit der Reformation, wo seine Einwohnerschaft etwa den zehnten Theil der heutigen betrug. Wie man hört, wird sich der Kirchenvorstand mit der Abhilfe des unzulänglichen Bedürfnisses demnächst beschäftigen.

— Grimmitzschau. Ein rechtes Malheur widerfuhr am Dienstag früh einem Milchmädchen aus Gablenz. Dasselbe fuhr mit seinem mit einem Hunde bespannten Wagen nach der Stadt. Unterwegs ließ es den Hund mit dem Wagen vorausfahren und ging hinterdrein. Von ungefähr aber gerieth der Zughund mit einem ihm begegnenden Hunde in Collision. Zwischen den beiden Vierfüßlern entstand ein Knurren und Bellen, welches schließlich in eine ernste Beißerei ausartete, bei welcher Gelegenheit der Milchwagen in den Chausseegraben stürzte und die ganze Milch aus dem Blechfannen sich in den Graben ergoß, welcher außerdem noch mit Sauertraut, sowie mit Eiern u. angefüllt wurde.

— Im Gewerbeverein zu Markneukirchen führte kürzlich Organist Bennewitz ein Instrument ganz eigenthümlicher Bau- und Spielart vor. Es war dies ein sogenanntes „Trummscheid“, auch Geigenmetrompete, Marinetrompete u. genannt. Das Instrument, dessen ziemlich langer und hohler Holzkörper mit einer Saite bespannt ist, welche mit einem Bogen gestrichen wird, ist bloß noch in Nonnenklöstern in

Gebrauch und vertritt dort bei Musikaufführungen die Trompete. Die Abtissin des Klosters Marienthal hatte auf Ansuchen des Organist Bennewitz in zuvorkommender Weise Bestimmung getroffen, daß ein solches Instrument dem Gewerbeverein zu Markneukirchen zur Ansicht übersandt werde. Organist Bennewitz besprach nun in dieser Versammlung den Bau des Trummscheidtes — das übrigens in verschiedenartiger Bauart vorkommt —, sowie die charakteristischen Merkmale desselben und führte dasselbe in seinem Gebrauche praktisch vor. Der Gewerbeverein hat beschlossen, wie die „Dr. Ztg.“ meldet, eine Nachbildung des Instruments für das in Markneukirchen zu begründende Gewerbemuseum anfertigen zu lassen.

— Ringenthal. In dem zu Böhmen gehörenden Dorfe Schwaderbach, das nur durch einen Grenzweg von dem sächsischen Dorfe Obersachsenberg getrennt ist, wurde am 18. d. eine Familie von einem schweren Unglück heimgesucht. Das Wohnhaus, ein niedriger Holzbau, wurde während der Nacht vom Feuer ergriffen und die Bewohner merkten es erst, als Alles schon lichterloh brannte. Die Frau sprang, ein kleines Kind im Arm, vom Oberboden herab und kam mit einigen leichten Verletzungen davon, dagegen verbrannte ein 16 Jahre altes Mädchen, das auf der entgegengesetzten Seite des Hauses schlief, im Bette. Der Vater setzte sich das Unglück so in den Kopf, daß er seinem Leben freiwillig ein Ziel setzte. Die arme Wittve ist nun doppelt unglücklich.

Mittheilungen aus der Stadtverordneten-Sitzung am 12. Februar 1884.

Anwesend: 18 Mitglieder; entschuldigt fehlen die Herren Stadtverordneten Jodimsen, Louis Kühn und Alban Reischer; seitens des Stadtrathes anwesend: Herr Bürgermeister Böjcher.

Der Herr Vorsitzende eröffnet die Sitzung, indem er zunächst des Hinscheidens Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Georg und der hierdurch dem königlichen und prinzipaligen Hause bereiteten tiefen Trauer, welche im ganzen Lande mitempfunden werde, gedenkt und des Einverständnisses des Collegiums sicher zu sein hofft, wenn er Namens desselben im Verein mit dem Stadtrath durch dessen Vorstände an Se. königliche Hoheit Prinz Georg eine Beileidsadresse absende. Das Collegium erklärt hierzu seine volle Zustimmung.

Hierauf ging man zur Tagesordnung über und faßt folgende Beschlüsse:

1) Der Stadtrath hat beschlossen, in Folge der beiden Neubauten des Zimmermanns Bauer und Maschinenbauers Wasther in der linken Seitenstraße, welche in die obere Forststraße einmündet, eine Schleuse anzulegen, da voraussichtlich in kurzer Zeit durch Bauten in dieser Straße sich das Bedürfnis hierzu so wie so herausstellen wird, im Uebrigen aber auch schon jetzt den beiden vorgenannten Gelegenheiten geboten wird, für genügende Entwässerung ihrer Grundstücke, sowie für die Ableitung der Tagewässer Sorge tragen zu können. Letztere haben sich auch bereit erklärt, ihrerseits zur Erbauung der Schleuse verhältnismäßig beizutragen, und nach mehrfachen Verhandlungen darum gebeten, daß ihnen die Ausfühung der Schleuse aus 30 cm weiten Steinzeugrohren übertragen und hierzu seitens der Stadtgemeinde ein Beitrag von 300 Mark gewährt werde. Der Stadtrath hat sich hierzu bereit erklärt, sofern die Schleuse unter Berücksichtigung mehrerer auf die Ausfühung Bezug habender Bedingungen ordnungsgemäß hergestellt werde und das Stadtverordnetencollegium hierzu um Mitentscheidung ersucht. Letzteres erkennt das Bedürfnis, zur Vermeidung späterer Schwierigkeiten, die Ausfühung dieser Schleuse vorzunehmen, an und bewilligt aus diesem Grunde die geforderten 300 Mark einstimmig.

Bezüglich des in dieser Angelegenheit vom Stadtrath anderweit gefaßten Beschlusses, bei späteren Neubauten in dieser Straße, für welche der Anstoß an diese Schleuse gesucht werden muß, einen jemaßigen Beitrag von ca. 100 Mark zu erheben, wird man sich jedoch dahin schlüssig, einen definitiven Beschluß zur Zeit noch nicht zu fassen, sondern es dem Stadtrath anheim zu geben, die jetzt bewilligten Mittel in geeigneter Weise wieder einzusetzen.

2) Der Bauauschuß hatte bei Aufstellung des Haushaltsplanes 1000 Mark zur Ueberbedeckung des Dorfbaches bei dem Siegel'schen Neubau bis zur kleinen Brücke am Neumarkt gefordert. Betreffs der Art der Ueberbedeckung war nun der Bauauschuß bereits bei Aufstellung des Haushaltsplanes der Ueberzeugung gewesen, daß der größeren Dauerhaftigkeit wegen die Ueberbedeckung mit Zoröseisen zu empfehlen sei, indeß, er hatte trotzdem die Holzüberbedeckung vorgeschlagen, da sie augenblicklich, wenn auch nicht auf die Dauer, billiger als Eisenüberbedeckung sei und da in diesem Jahre bereits größere Posten für Bauten bewilligt werden mußten. Infolge günstiger Offerten der Königin Marienhütte in Cainsdorf hat er jedoch neuerdings bei den städtischen Collegien beantragt, von der Holzüberbedeckung abzusehen und versuchsweise die betreffende Strecke des Dorfbaches mit Zoröseisen zu überbedecken, da den höheren Kosten dieser Ueberbedeckung auch eine größere Dauerhaftigkeit, sowie Sicherheit für den Verkehr gegenüber stehe, hierzu aber eine Nachbewilligung von 1000 Mark erbeten. Der Stadtrath hat dem Antrage gemäß beschlossen und auch im Stadtverordnetencollegium wird man dahin schlüssig, die vom Bauauschuße vorgeschlagene Eisenconstruction, welche sich bereits vielfach anderwärts bewährt haben soll, versuchsweise hier einzuführen und daher die beantragten 1000 Mark zur mehrerwähnten Ueberbedeckung noch nach zu bewilligen.

Bei dieser Gelegenheit macht Herr Stadtverordneter Lorenz auf die schadhafte Ufermauern des Dorfbaches in der Rehme, wodurch der Fahrverkehr dort wesentlich gefährdet sei, aufmerksam und bittet, dem Stadtrathes hieron mit dem Erlauchen um Abhilfe Kenntniß zu geben. Das Collegium beschließt demgemäß.

3) In der Dienstbotenkrankencasse sind in einer Reihe von Jahren Fehlbeträge entstanden, ohne daß sie gedeckt worden sind. Neuerdings hat nun der Stadtrath beschlossen, diese Fehlbeträge für die Vergangenheit und in Zukunft auf die Armenkasse zu übernehmen und hierzu um Zustimmung des Stadtverordneten-Collegiums nachgesucht. Nach Lage der Sache kann dasselbe diesem Beschlusse nur beitreten, drückt jedoch gleichzeitig sein Bedauern darüber aus, daß diese Angelegenheit nicht alljährlich und nach erfolgter Prüfung der Rechnungen für 1877—1879 erledigt gefunden hat.

4) Der Herr Vorsitzende referirt über die für das Jahr 1883 abgelegte und seitens des Stadtrathes bereits geprüfte Richtlassenrechnung und beantragt, zu derselben die Justification auszusprechen.

Letzterem Antrage wird seitens des Collegiums entsprochen.

Gänzlicher Ausverkauf.

Wegen erfolgten Wegzugs sollen bis **Dienstag**, den 26. Februar, täglich von 9-12 und von 2-6 Uhr die im Besitz des Herrn Hugo Leonhardt gewesen, in seiner bisherigen Wohnung lagernden

Pug- und Mode-Waaren

und hochlegante **Laden-Einrichtung**, für Pug-, Hut- oder Uhrmacher u. geeignet, zum halben Kostenwerth verkauft werden. Unter den Gegenständen befinden sich: 2 hohe große Glasschränke mit Kästen, Ladenläsel, Pullschwarz mit Gold, Marmorisch, Spiegel, Ausstellkasten, zweiarmiger Leuchter, 2 Stühle, Hutschuhe, 2 Gypsbüsten, neue Salonlampe, Schmuckfedern, Blumen, Bänder, Blonden, Tüll, Spitzen, Schleier, Schälchen, Sammet, Draht, Morgenhäubchen, Damen- und Mädchenhüte, Trauerarmbänder, Herren- und Damenmanschetten und Kragen, 10 Turnerröcke u. 5 Knabenjacken aus Drell, pneumatische Halter und vieles Andere.

Geschäfts-Veränderung.

Einem geehrten Publikum von hier und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich mein **Nähmaschinen-Geschäft & Reparaturwerkstatt** von der Lange Straße No. 400 nach der Hauptstraße No. 42 in das Haus des Herrn F. A. Zwilling verlegt habe und bitte, mir das bisher geschenkte Vertrauen auch ferner zu bewahren.

Gleichzeitig empfehle **Näh-, Tambour-, Soutache-, Schnur-, Maschinen- und Apparate**, sowie **Handtelegraphen, Inductions-Apparate, Fernsprech-Anlagen** u. u. und bringe meine **Reparatur-Werkstatt** in empfehlende Erinnerung.

Hochachtungsvoll

Johannes Haas,
Mechaniker.

Herzlichsten Dank

für die vielfachen wohlthuenenden Beweise der Liebe und Theilnahme bei dem Tode und Begräbnisse unserer unergesslichen lieben Frau, Tochter, Schwester u. Schwägerin,
Emilie Ernestine Quack
geb. Schönfelder,

sowie für den reichen Blumenschmuck und für die zahlreiche Begleitung zu ihrer letzten Ruhestätte. Insbesondere innigsten Dank den werthen Nachbarn für den erhebenden Trauergefang, Herrn Diac. Batsch für die trostreiche Grabrede und Hrn. Dr. Froelich für seine aufopfernde Mühewaltung.
Eibenstock, 22. Febr. 1884.

Anton Quack
zugleich im Namen der Hinterbliebenen.

DANK.

Bei dem in der Nacht vom 17. zum 18. d. Mts. im hiesigen Orte ausgebrochenen Schadenfeuer standen meine Gutsgebäude in größter Gefahr, von den Flammen ergriffen zu werden und ist die Rettung derselben in der Hauptsache nur der mir von mehreren Seiten zu Theil gewordenen thatkräftigen Hülfsleistung, insbesondere aber dem energischen Eingreifen der mit anerkannter Werthester Schnelligkeit am Brandplatze erschienenen Eßmannschaften aus **Blauenthal** und **Burkhardtgrün** zuzuschreiben.

Ich verfehle nicht, allen Betheiligten hiermit nochmals meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Wolfsgrün, 20. Februar 1884.

Gottlieb Bretschneider.

Dank.

Allen denen, die mir bei dem am 19. cr. betroffenen Brandunglück so hilfreich zur Seite standen und besonders denjenigen, die mit Opfermuth meine Habe und Wohnhaus retteten und sich dadurch dauernd mir und meiner Familie als Freunde bethätigten, so auch den vereinten Feuerwehrkräften meinen herzlichsten, innigsten Dank.

Besten Dank auch meinen guten Nachbarn und Freunden, welche mir sofort in opferwilligster Weise Aufnahme und Unterstützung zu Theil werden ließen.

Widige Gott Alle vor derartigen Schicksalsschlägen bewahren.

Stüßengrün, den 21. Febr. 1884.

Friedrich Fritsch
und Familie.

Bekanntmachung.

Jedes Quantum **frischgebrannter Weiß- und Graufalk**, sowie eine **große Partie Rehlkalk** zu **Düngerzwecken** ist von jetzt an wieder **alltäglich zu soliden Preisen** zu haben.
Grünau b. Wildensfeld.

Bereinigter Kalkwerth
Grünau-Schönau.
Ed. Dörner.

Mangels Fuhrwert sind auch erbdig, nach allen Richtungen hin billigt franco Platz zu liefern.
D. Ob.

Allgemeine Assecuranz in Triest

(Assicurazioni Generali)

Errichtet im Jahre 1831.

Gewährleistungsfonds an Capital und baaren Reserven:

28 Millionen 799 Tausend 108 Gulden 6 Kreuzer.

Feuer-, Hagel-, Transport- u. Lebensversicherung.

Policen werden in **Reichsmark** ausgestellt.

Zur Auskunftsvertheilung und zur Vermittelung von Versicherungen empfiehlt sich als Agent:

Carl Lipfert in Eibenstock.

Handwerker-Verein.

Das diesjährige **Stiftungsfest** findet nächsten **Montag**, den 25. Febr., v. **Abends 8 Uhr** an im Saale des „Schützenhauses“ statt. Sollten Herren aus dem Handwerkerstande, welche sich dafür interessieren, mit der Einladung übergangen worden sein, so sind dieselben hierdurch gebeten, Eintrittskarten bei dem Cassirer des Vereins, Herrn **Hutmacher Hermann Rau**, zu entnehmen, da der Zutritt nur gegen Vorzeigung der Karte gestattet ist.

Heute Abend: Scat-Club.

Schützenhaus.

Morgen, Sonntag, den 24. Febr.:

Großes

Fastnachts-Extra-Concert

von Musikdir. **Deser**. Anfang 8 Uhr. Entrée 40 Pfg.

Nach dem Concert **BALL**.

Es laden ergebenst ein **G. Deser u. G. Becker.**
Billets sind vorher, à Stück 25 Pf., in meiner Wohnung zu haben.

Feldschlößchen.

Sonntag, den 24. Februar:

Grosses Militär-Concert

vom **Trompetercorps** des Königl. Sächs. Train-Bataillons Nr. 12 aus Dresden unter Leitung seines Stabstrompeters **C. Berger**.

Cassenoöffnung 7 Uhr. — Anfang $\frac{1}{2}$ 8 Uhr. Billets à 40 Pf. sind vorher im „Feldschlößchen“ zu haben, an der Kasse 50 Pf.

Nach dem Concert folgt **BALL**.

Gasthof Blauenthal.

Zu dem am **Sonntag**, den 24. Februar d. J. bei mir stattfindenden

Bockbierfest,

verbunden mit **Tanzmusik**, lade ich mit der Bitte um zahlreichen Zuspruch hiermit freundlichst ein.

Anton Ullmann.

Pfeifen-Club.

Aschermittwoch, den 27. d. Mts., Abends punkt 8 Uhr:

Maskenball

im Saale des „**Deutschen Hauses**“, wozu alle Mitglieder mit ihren Angehörigen freundlichst einladet

Der Vorstand.

Karten sind bis Aschermittwoch Mittag bei Herrn **Bereinskassirer Hermann Rau** abzuholen.

NB. Der Zutritt ist nur gegen Vorzeigung der Karte u. mit Maske gestattet.

20,000 u. 17,000 Mark

sind gegen gute Hypothek sofort oder später auszuleihen. Off. erbeten unter **N. B. 100** Dresden, Hauptpostamt.

Zum Fastnachts-Dienstag Abend:

ff Bockbier

und **ff Bratwurst**. Es ladet ergebenst ein **Gottlieb Reichsner**, in der Rebme.

Maschinenstickerverein.

Heute **Sonnabend**, d. 23. Febr., Abend 8 Uhr: **Hauptversammlung**. Einzahlung der monatlichen Steuern. Alle Mitglieder kommen!

Der Vorstand.
W. Brandt.

Heute **Sonnabend**, von 5 Uhr an **Sauere Flecke** bei **Gustav Hüttner**, Fleischermeister.

Für die vielfachen so wohlthuenenden Beweise herzlicher Theilnahme bei dem Tode unseres lieben, guten **Ulriehs** sagen wir hierdurch innigsten Dank.

Richard Hertel
und Frau.

Englischer Hof.

Heute **Sonnabend**: **Schlachtfest.**

Abends frische Wurst und Bratwurst mit Sauerkraut, wozu freundlichst einladet **Julius Selbmann.**

Deutsches Haus.

Montag, den 25. d.:

Schlachtfest.

Vormittags **Wellfleisch**, Abends frische Wurst und Bratwurst mit Sauerkraut, wozu freundlichst einladet

G. Heidenfelder.

Schönheiderhammer.

Fastnachts-Dienstag, v. Nachm. 4 Uhr an

Tanzmusik.

Abends von 10 Uhr an **Burkert**, wozu ergebenst einladet

G. Hendel.

Deutsches Haus.

Fastnachts-Dienstag, v. Nachm. 4 Uhr an

Tanzmusik.

Abends von 10 Uhr an **Burkert**, wozu ergebenst einladet

G. Heidenfelder.

Feldschlößchen.

Fastnachts-Dienstag, v. Nachm. 4 Uhr an

Tanzmusik.

Abends von 10 Uhr an **Burkert**, wozu ergebenst einladet

E. Eberwein.

Schützenhaus.

Fastnachts-Dienstag, v. Nachm. 4 Uhr an

Tanzmusik.

wozu freundlichst einladet

G. Becker.

Die heutige Nummer enthält außer der gewöhnlichen Beilage noch eine **Extra-Beilage des Versandgeschäfts Mey & Edlich** in **Plagwitz-Leipzig**.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 68,25 Pf.

Das Pfeifenrösel von Stamm.

Ein Hamburgischer Roman von J. Steinmann.
(Fortsetzung.)

„Gib es keine Abwehr?“

„Ja, es gab eine solche. Erich Halben brauchte nur ein Wort zu seinem Sohne zu sprechen und der fürchtbare Bann war gebrochen, aber er fand den Muth nicht, zu reden. Wie viele Male verließ er sein Arbeitszimmer in der festen Absicht, ein Ende zu machen, aber es kam nicht dazu. Er hatte seine Gattin und seine Tochter um seine Liebe betrogen und nun sollte er auch Karl in den Abgrund stoßen, indem er ausrief: „Es ist Deine Schwester, die Du liebst!“

Er beschloß, nach langem Kampfe, Karl zu zwingen, seiner Liebe zu entsagen. Er wollte sich gewaltsam zwischen ihn und Rösel stellen, mochte daraus entstehen, was da wollte, aber seine eigene Schande konnte er nicht verkünden, die Vergangenheit mußte unentwähnt bleiben.

Das Verhältniß zwischen Herrn Erich und Karl nahm einen immer trüberen Verlauf und allgemach wurde auch Rösel in Mitleidenschaft gezogen. Die Erbitterung Weider erreichte den Höhepunkt, so daß es längst nicht mehr möglich war, das traurige Verhältniß zwischen Weiden den Augen Fremder zu verbergen, viel weniger vor Rösel. Sie war nur zu oft Zeugin, daß es zwischen Vater und Sohn zu sehr ernstlichen Auseinandersetzungen kam, welche freilich vorläufig noch mit einer Versöhnung schlossen, aber erhebliche gegenseitige Unzufriedenheiten zurückließen.

Eines Abends trat Karl in heftiger Erregung in Rösel's Zimmer. Er hatte es seither rücksichtsvoll vermieden, hierher zu ihr zu kommen und sie stets im kleinen Salon aufgesucht. Sie war daher doppelt erschrocken, sowohl über sein Aussehen, als überhaupt über seinen plötzlichen Eintritt in ihr Gemach.

„Rösel, es muß ein Ende haben, — der Zustand hier im Hause wird mir von Minute zu Minute unerträglich.“

„Ich verstehe Dich nicht, Karl,“ sagte sie ängstlich. „Es ist zu einem neuen Streite zwischen meinem Vater und mir gekommen.“

Rösel war an ihn herangetreten und sah besorgt in sein erregtes Antlitz.

„Karl, Dein Vater ist krank. Du solltest nachgeben,“ sagte sie.

„Es nützt nichts, Rösel, ich habe Alles gethan, was in meiner Macht stand, dem Hader ein Ende zu machen. Seine Eifersucht trennt uns für immer.“ Das Mädchen sah Karl verwundert an.

„Eifersucht? Auf wen?“

Karl lachte bitter. „Auf mich, Rösel, auf mich! Mein Gott, siehst Du denn nicht, daß er Dich liebt und nur gegen mich so aufgebracht ist, weil er unsere Liebe ahnt?“

Rösel taumelte zurück. Sie war todtenbleich geworden und die Unruhe, welche sie in den letzten Tagen in Herrn Erich's Gegenwart gequält hatte, nahm jetzt Form und Gestalt an. Aber es war ja unmöglich. Das Bild des Kaufmanns trat vor ihre Seele, gebeugt und gebrochen und die Liebe, welche er ihr erwies, war nur eine väterliche Zärtlichkeit, für die sie freilich nicht immer eine ausreichende Erklärung gefunden hatte.

„Nein, Karl, Du irrst,“ entgegnete sie, sich zur Ruhe zwingend. „Dein Vater liebt mich wie seine Tochter, aber Du thust ihm schweres Unrecht, wenn Du ihm andere Gründe für seine Zuneigung unterbreitest. Denke doch nur an seinen Schmerz bei dem Tode Deiner Mutter, denke doch nur daran, daß er täglich nach ihrem Grabe hinauswandert.“

Karl blickte noch immer finster vor sich nieder, er mußte ihr Recht geben und doch war es ihm nicht einen Augenblick zweifelhaft, daß sein Vater niemals in seine Verbindung mit Rösel willigen würde. Wohl wanderte er täglich nach dem Grabe seiner Frau hinaus, aber wurde er nicht von Gewissensbissen gefoltert, welche eine solche Wanderung erklärlich machten?

„Rösel, ich täusche mich nicht,“ sagte er endlich, „und bin entschlossen, diesem Zustande ein Ende zu machen, mag geschehen, was da wolle.“

„Karl, mir ist so bang um's Herz, als stände uns ein großes Unglück bevor,“ murmelte Rösel, mit Thränen in den Augen.

„Ich werde die Wolken zerstreuen, Geliebte,“ sagte Karl, seinen Arm um ihre schlante Taille legend und sie an seine Brust ziehend. „Du sollst sehen, daß ich Dich schätzen kann, was auch kommen möge. Sei ruhig, Rösel! Mein Vater darf nicht daran denken, Dein junges Leben an das seine zu ketten, er wird nachgeben, wenn er sieht, daß wir einig sind.“

Rösel hatte bisher keine Veränderung der gegen-

wärtigen Situation gewünscht und es erschreckte sie, daß nun ein gewaltsamer Umsturz herbeigeführt werden sollte. Aber sie konnte nichts dagegen einwenden.

„Thue, was Du für gut und recht hältst, Karl,“ sagte sie. „Aber Du sollst Dich nicht meinetwegen mit Deinem Vater überwerfen.“

Karl sprach ihr Muth ein.

Der Widerstand, welcher sich unerwartet seiner Liebe entgegensetzte, machte ihn nur noch hartnäckiger. Er war fest entschlossen, Rösel nicht aufzugeben und dem Jörn seines Vaters Trost zu bieten.

Noch an demselben Abend ging er zu seinem Vater. Die Abendstunde war schon weit vorgeschritten und Herr Erich ließ sich um diese Zeit nicht gern stören. Als sein Sohn eintrat, flog ein unwilliger Blick zu ihm hinüber und hastig schob der Kaufherr einen Haufen alter Papiere zusammen, unter welchen sich, wie Karl sah, auch das Bild einer Frau befand.

„Was wünschst Du von mir?“ fragte Herr Erich mit düsterer Miene. „Du weißt, ich habe des Abends das Bedürfniß nach Einsamkeit und Ruhe.“

„Ja, ich weiß es, aber ich habe Dir dennoch diese Störung nicht ersparen können,“ entgegnete Karl ruhig. „Es kann so nicht länger fortgehen, Vater. Deine unbegründete Gereiztheit mir gegenüber muß ein Ende nehmen. Du sollst mir wenigstens sagen, wodurch ich dieselbe verdient habe.“

Herr Erich ging einige Male, ohne ein Wort zu sagen, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, auf und nieder. Dann blieb er plötzlich vor Karl stehen. Vor wenigen Augenblicken war er ja selbst zu dem Entschlusse gekommen, daß ein Ende gemacht werden müsse, mochte es kosten, was es wollte. Er mußte handeln, ehe es zu spät war, und doch hoffte er, soviel Gewalt über seinen Sohn zu haben, um ihn auf dem rechten Weg zurückzuführen zu können.

„Du erkennst den Grund meiner Unzufriedenheit wirklich nicht? Hältst Du mich für so taub und blind, daß ich nicht sehen kann, was um mich her vorgeht?“

Karl unterdrückte gewaltsam die heftige Entgegnung, welche bereits auf seinen Lippen schwebte.

„Vater,“ sagte er ernst, „wir wollen jetzt nicht mit Worten streiten, sondern klar auseinandersetzen, was zwischen uns liegt und dasselbe ernstlich zu beseitigen suchen. Du weißt, daß ich Rösel liebe.“

Es war erschütternd, daß in diesen Worten für Herrn Erich nichts Befremdendes lag, aber er suchte doch zusammen, sein Antlitz wurde erdfahl.

„Ich weiß es,“ murmelte er.

„Was hast Du gegen diese Liebe einzuwenden?“ fuhr Karl unbeirrt fort. Du hast Rösel stets als ein Mädchen hingestellt, dem alle Vorzüge des Körpers und Geistes zu eigen gegeben sind. Meine Mutter selbst hat unsere Verbindung gewünscht und ich glaube eines Tages, auch Du. — Du hast mir ja oft genug den Vorwurf gemacht, daß ich hart und unfreundlich gegen sie sei, mich eitel und hochmüthig genannt, weil ich sie Anfangs nicht in dem Grabe zu bewundern schien, wie Ihr Alle. Weshalb thatest Du das?“

„Weil ich blind war,“ fuhr Herr Erich auf, „weil mir niemals der Gedanke gekommen war, daß es möglich sei, daß —“

Er brach jäh ab und Karl sah, daß sein Vater kaum seine Fassung bewahren konnte.

„Gieb diese Liebe auf, Karl,“ fuhr Herr Erich dann plötzlich mit dumpfer Stimme fort, „gib sie auf, — Rösel kann nie die Deine werden.“

„Weshalb nicht?“ kam es bebend über Karl's Lippen.

„Frage nicht, weshalb, sondern lasse Dir die Thatsache genügen. Sie kann und darf niemals Deine Gattin werden.“

Es lag etwas in Erich Halben's Worten, was Karl zusammenschauern ließ, aber seine Liebe gebot, Alles daran zu setzen, das Mädchen seines Herzens zu erringen.

„Was bedeutet Dein Ausspruch?“ rief er fast drohend. „Glaubst Du, Du könntest mit einem Worte die Liebe zu Rösel aus meinem Herzen reißen?“

„Sie muß herausgerissen werden, wenn sie schon Wurzel darin geschlagen hat,“ entgegnete Herr Erich bestimmt.

Karl athmete tief und schwer auf; die Sicherheit, mit welcher sein Vater sprach, ängstigte ihn mehr, als er es sich selbst zugestehen wollte. Aber er wehrte die Angst gewaltsam ab und düster flammte es in seinen Augen auf.

„Niemals!“ sagte er dann. „Rösel hat mein Wort und ich werde es ihr halten. Sie wird mein Weib und verweigert Du mir Deine Einwilligung, so wird sie es ohne den väterlichen Segen. Ich fühle den Muth in mir, sie gegen eine Welt zu verteidigen!“

Ein ächzender Laut kam aus Herrn Erich's Munde und einen Moment hatte es den Anschein, als wolle

er zusammenbrechen. Aber mit einer verzweifelnden Geberde schüttelte er seine Schwäche ab und stand hochaufgerichtet, aber mit einem gebieterischen Zug um die schmalen Lippen, den Karl noch nie zuvor bei seinem Vater gesehen hatte, diesem gegenüber.

„Du wirst Rösel nicht zu Deinem Weibe machen,“ kam es heiser aus seiner Brust hervor, „denn sie ist —“

Die letzten Worte flüsterete er Karl in's Ohr. Es mußte ein furchtbares Wort gewesen sein, denn der junge Mann taumelte mit einem dumpfen Wehelaute zurück. Noch einen Augenblick starrte er seinen Vater mit ausdruckslosen Blicken an und dann sank er zur Erde nieder, in seinem Falle mit der Stirn gegen das eichene Getäfel der Wand schlagend.

Herr Erich stand regungslos, die Arme schlaff am Körper herniederhängend. Er hatte nicht die Kraft, seinem Sohne zu Hülfe zu eilen. Düster starrte er auf den leblos Daliegenden, von dessen Stirn das rothe Blut auf den Teppich niederrieselte. Endlich fuhr er sich mit der Hand über die Stirn; er folgte erschüttert nur dem unbewußten Gedanken, daß er Hülfe leisten müsse.

Als er aber die Stirn seines Sohnes mit kaltem Wasser gewaschen und gesehen hatte, daß die Wunde nur unbedeutend sei, athmete er erleichtert auf. So hatte der Himmel doch das Opfer nicht von ihm gefordert! Alle Liebe für seinen Sohn wurde plötzlich wieder lebendig. Er schob seinen Arm unter Karl's Nacken und an seiner Seite niederkniend, legte er den Kopf desselben an seine Brust, während heiße Thränen über seine Wangen in den grauen Bart rannen.

„Karl! Karl!“ kam es leise und zärtlich über seine Lippen und sein Sohn öffnete bei dem ungewohnten Ruf die Augen und sah seinen Vater verwundert an. Aber dann lehrte ihm die Erinnerung wieder und wie ein Schleier legte es sich abermals vor seine Augen. Er sprang plötzlich auf und seines Vaters Hand ergreifend, rief er wild:

„Du täuschest mich! Es kann nicht sein! Du willst mich von ihr trennen und greiffst zu diesem Mittel!“

Herr Erich fand keine Antwort, er hatte nie gedacht, daß es so weit kommen würde, — nie geahnt, daß ihm das Schwerste vorbehalten sei, seinem Sohne das Geständniß des Verraths, welchen er verübt hatte, ablegen zu müssen. Aber er konnte der Wahrheit nicht ausweichen, er erkannte mit überzeugender Klarheit, daß Karl niemals einwilligen würde, seiner Liebe zu entsagen, wenn er nicht Alles wüßte.

„Karl, schwöre mir, daß Du nie verrathen willst, was ich Dir jetzt enthüllen werde. Niemand darf, ohne meine Erlaubniß, von dem Kenntniß erlangen, was ich Dir mittheilen werde. Ich wollte, es wäre mir erspart geblieben, Dir die Schuld meiner Jugend beichten zu müssen, aber Du hast es gewollt.“

Es war Mitternacht, als Karl das Arbeitszimmer seines Vaters verließ. Er taumelte den Korridor entlang und mehr als einmal blieb er stehen, um sich gegen die Wand zu stützen. Sein Kopf brannte wie im Fieber. Die kleine Wunde war sorgfältig verbunden, aber nicht diese Schmerzte, sondern die Gedanken, welche ihm keine Ruhe ließen. Blüthen rang sich ein qualvolles Aechzen von seinen Lippen los. Aber endlich hatte er sein Gemach erreicht und laut aufschreiend sank er auf dem Sopha zusammen.

VI.

Die Herbstsonne schien hell und goldig durch die Zimmervorhänge. Das Laub war gelb und roth an den Bäumen geworden und der leise Westwind führte auch schon manches trockene Blatt durch die Lüfte davon, aber der Herbst war so schön, daß man nicht daran dachte, daß vielleicht schon in wenigen Tagen der Sturm mit rauher Hand den farbenprächtigen Schmuck in alle Winde entführen könnte.

Rösel stand am Fenster und schaute mit trübem Blick in die Landschaft hinaus. Angst und Unruhe schnürten ihr die Brust zusammen. Es war etwas geschehen, wovon sie keine Ahnung hatte, dessen Folgen aber — sie fühlte es instinktiv, schwer auf sie zurückfallen würden.

Sie hatte Karl seit der letzten Unterredung nicht wiedergesehen und doch waren bereits einige Tage verflossen. Herr Erich hatte sein Benehmen Rösel gegenüber nicht geändert, es lag nur noch mehr Weichheit in seinen Zärtlichkeitsbezeugungen, und Rösel fühlte sich dadurch geängstigt. Herr Erich sagte ihr, daß Karl sich nicht ganz wohl befände und der Arzt eine Erholungsreise für ihn vorgeschlagen habe. Weitere Mittheilungen machte der Kaufherr ihr nicht.

Rösel's Angst und Unruhe waren aber beinahe von Stunde zu Stunde gewachsen. Weshalb mied Karl ihre Nähe? Sie hatte vor wenigen Augenblicken seine Stimme auf dem Korridor gehört und nun sah sie ihn das Haus verlassen.

Seine Wangen waren bleich und sein Gang,

ganz gegen seine Gewohnheit, langsam und schleppend. Er hatte den Kopf weit vorübergebeugt, als er dahinschritt; es schien sogar, als scheue er sich, in die Augen der Vorübergehenden zu blicken. Wenn er doch nur gekommen wäre und sie von ihrer Herzensangst erlöst hätte.

Aber er kam nicht. Er ließ sich weder bei'm Mittagmahl sehen, noch erschien er bei'm Abendessen und mittlerweile sah Köfel, daß die Vorbereitungen zu seiner Abreise eiligst betrieben wurden.

Erich Halden wollte also jede Verbindung seines Sohnes mit ihr lösen. Als sich zum ersten Male in Köfel's Herzen der Gedanke daran regte, hatte sie ihn von sich abgewehrt. Ihr Stolz erwachte auf's Neue. Herr Erich hatte ihr ja so viele herzliche Beweise seiner Zuneigung gegeben, daß er seinen Sohn gewiß nicht gezwungen haben würde, seiner Liebe zu entsagen. Aber es mußte doch etwas vorgefallen sein. Vergeblich bemühte sich Köfel, die Lösung des Räthfels zu finden.

Am Nachmittage des zweiten Tages hielt ein Reisewagen vor der Hausthür. Köfel schaute mit trockenen, brennenden Augen aus dem Fenster. Sie sah, daß Gepäck aus dem Hause gebracht und auf dem Rücksig des Wagens festgeschnallt wurde.

Konnte sie noch zweifeln? Ohne ein Wort des Abschieds ging er fort, sie ihrem Schicksale überlassend.

„Köfel!“ rief plötzlich eine Stimme hinter ihr. Sie schrie auf und, sich umwendend, starrte sie in Karl's Antlitz, welches nicht minder bleich war als das ihre.

„Karl!“ Sie brachte nichts weiter über ihre Lippen, in dem Tone, mit welchem er ihren Namen nannte, hatte eine Welt voll Liebe gelegen und wenn der Gedanke an die letzten Tage momentan auch ihre Gefühle in Fesseln hielt, sie mußten zerbrechen vor dem einen Laut der Liebe.

„Karl!“ rief sie noch einmal aufschluchzend und dann lag sie in seinen Armen, an seinem Herzen und er bedeckte ihr Gesicht und ihre Augen mit zärtlichen Küssen, während er leise und innig ihren Namen flüsterte. Aber dann erwachte in ihm der Gedanke, weshalb er hier war und entschlossen entriß er sich ihrer Umarmung.

„Köfel, ich soll Dich lassen!“ stieß er wild hervor. „Weißt Du, welcher Gedanke mir gestern gekommen ist? Ich wollte, ich hätte Dich damals nicht aus dem Wasser gezogen, sondern wäre mit Dir, im Tode vereint, hinabgesunken auf den Grund der Afler.“

„Ich verstehe Dich nicht, Karl,“ sagte sie in klagenem Tone. „Dast Du mir nicht gesagt, daß Du den Muth hättest, mich durch die Welt zu tragen und daß Deine Arme stark genug wären, für uns Beide zu sorgen und nun verzweifelst Du?“

„Köfel, Du weißt ja nicht, wie viel Muth dazu gehört, mich von Dir loszureißen, ohne Dir zu sagen, weshalb wir uns trennen müssen. Wahrlich, für mich gehörte weniger Muth dazu, Dich mit mir fortzunehmen, als Dich allein zurückzulassen und daß ich es thue, daran magst Du die Größe meiner Liebe erkennen. Lebe wohl, Köfel, mich siehst Du nicht eher wieder, bis ein anderer Mann Dein Herz besitzt!“

Er wollte sich gewaltsam von ihr losreißen, aber sie hielt ihn zurück, Todesangst in ihren Blicken.

„Karl, so lasse ich Dich nicht! Was ist vorgefallen? Ich muß wissen, was geschehen ist, — Du hast kein Recht, so von mir zu gehen. Es ist etwas Schreckliches, was Du mir verbitst.“

„Ja, Köfel, es ist etwas Schreckliches!“ rief er, schwer atmend. „Aber ich darf Dir nichts sagen. Wenn ich es dürfte, wenn wir unser Leid zusammen tragen könnten, es würde leichter sein. Laß' mich, Köfel, — wir dürfen uns nicht eher wiedersehen, bis Du gelernt hast mich zu lieben wie — einen Bruder und ich Dich wie — eine Schwester.“

Sie verstand nicht ein Wort von dem, was er sagte, aber sie schüttelte den Kopf und entgegnete traurig:

„Das wird nie geschehen!“

„Karl“, sagte plötzlich eine warnende Stimme hinter ihnen und Herr Erich stand mit todtensbleichem Antlitz auf der Schwelle.

Der Gerufene blickte wild um sich. „Du brauchst mich nicht zu warnen, Vater, ich weiß, was ich versprochen habe und mein Wort halte ich, wenn ich auch darüber zu Grunde gehen sollte. Lebe wohl, Köfel! Du kannst nicht unglücklicher sein, als ich es bin. Lebe wohl und vergiß mich!“

Er riß sich los und stürmte zur Thür hinaus, aber er hörte doch das „Niemals“, welches von ihren bleichen Lippen tönte.

„Dann schütze Dich Gott!“ murmelte er. Karl ging an seinem Vater vorbei, ohne einen Blick auf ihn zu werfen. Er eilte die Treppe hinab über den Flur zum Hause hinaus und öffnete mit fieberhafter Hast die Thür des Reisewagens.

Die Pferde zogen an, der Wagen rasselte über

das Straßenpflaster und war wenige Augenblicke später um die nächste Straßenecke verschwunden.

Köfel's Kopf sank schwer auf die Fensterbank herab, zu welcher sie hingeeilt war, um Karl noch einmal zu sehen, und so verharrte sie noch, als Herr Erich eine halbe Stunde später zu ihr in's Gemach trat.

„Rosa, — meine Rosa,“ flüsterte er weich und zärtlich, seinen Arm um ihren Nacken schlingend.

Köfel, welche sonst so glücklich über jedes Zeichen von Zuneigung gewesen war, das man ihr geschenkt hatte, bedte heute zusammen vor der Berührung des Herrn Erich. Wie konnte er sie väterlich lieben, er, der ihr mit kaltem Blute das Herz gebrochen hatte? Sie glaubte so genau den ganzen Zusammenhang ihres Unglücks zu durchschauen, daß nichts sie mehr täuschen konnte.

Ein schmerzliches Lächeln umspielte Herrn Erich's Lippen.

„Rosa, Du zürst mir?“ Sie gab keine Antwort, sondern starrte in dumpfem Schweigen vor sich nieder.

„Gott mag wissen, was ich in diesen Tagen gelitten habe,“ fuhr Herr Erich fort, „aber es konnte nicht anders sein.“

Köfel hob endlich ihren Blick empor, aber Todesqual prägte sich in den großen glänzenden Augen des Mädchens aus.

„Sagen Sie mir eins, Herr Halden. Ist Karl freiwillig, oder auf Ihren Wunsch fortgegangen?“ fragte sie endlich und ihre weiche, melodische Stimme hatte einen harten Klang angenommen.

„Auf meinen Wunsch, wenn auch mit blutendem Herzen. Es war ihm unmöglich, mit Dir unter einem Dache zu leben, nachdem er eingesehen hatte, daß Du niemals seine Gattin werden kannst.“

„So habe ich ihn also aus dem Elternhause vertrieben,“ sagte sie bitter.

Und dann schwieg sie, auch als Herr Erich eifrig bemüht war, ihr auseinanderzusetzen, daß es so am besten sei. Er sagte ihr, daß der Tag kommen werde, wo sie Beide es ihm Dank wissen würden, daß er diese Stunde herbeigeführt habe. Er sprach noch lange und sie hörte doch nichts von Allem und als er fortgegangen war, als sie sich endlich allein sah, kam es wie eine Erleichterung über sie.

Allein, — endlich allein! Ihr Kopf sank bleischwer in den Sessel zurück und sie schloß die Augen, als könne sie so, von äußeren Eindrücken abgewendet, besser nachdenken.

Was es einen Trost für sie?

Wenn es einen gab, so war es der Gedanke, daß Karl nicht freiwillig fortgegangen war. Sein Vater hatte ihn hinausgerieben in die Ferne. Eine unsägliche Bitterkeit gegen Herrn Erich, dem sie seither so ganz vertraut hatte, zog in ihr Herz und es war ihr, als müsse sie ihn hassen. Die Liebe, welche er ihr bewies, war nicht ächt, sie entsprang eigennützigen Motiven.

Aber hatte Karl ihr nicht gesagt, daß er jedes Hinderniß beseitigen würde?

Und doch mußten zwingende Gründe vorhanden gewesen sein, welche ihn veranlaßten, zu entsagen. Köfel durfte nur an den verzweifelnden Blick denken, den er ihr bei'm Abschied zugeworfen und sie mußte sich sagen, daß er nicht anders gekonnt hatte, als seinem Vater zu gehorchen.

Die Dämmerung war bereits hereingebrochen und Köfel saß noch an derselben Stelle. Was kümmerte sie Tag oder Nacht, — in ihrer Brust war es ewige Nacht geworden, — er war fortgegangen und kehrte nicht eher zurück, als bis ein anderer Mann ihr Herz gewonnen hätte.

Hatte er nicht Aehnliches gesagt? Sie lächelte matt; dann durfte Karl Halden nie in's Elternhaus zurückkehren.

An diese Gedanken reiheten sich andere und schließlich auch die Frage, ob sie berechtigt sei, den Platz, den sie im Halden'schen Hause einnahm, jetzt noch zu behaupten. Sie fuhr zusammen, als sie daran dachte, ob es ihr denn möglich sein werde, in Zukunft mit dem Kaufherrn unter einem Dache zu wohnen, — sie fürchtete ihn. Aber nicht diese Furcht hätte sie von dem ihr anvertrauten Plage fortgewiesen. Frau Bertha hatte Alles in ihre Hände gelegt, sie hatte ihr gesagt, daß, wenn Köfel eines Tages das Haus verlasse, sie die Last in andere, nicht minder treue Hände legen müßte. Aber Frau Bertha hatte ja nicht ahnen können, wie Alles kommen würde.

Einige Tage vergingen, aber sie hatten nicht hingereicht, um den Zwiespalt in Köfel's Seele zu lösen. Sie wandelte wie ein Schatten im Hause umher. Mechanisch verrichtete sie ihre tägliche Beschäftigung und Herr Erich blickte besorgt auf sie, er sah voller Angst, daß sich eine gewaltsame Umwandlung in ihrem Wesen bemerkbar gemacht hatte. Wenn er gehabt hätte, was in Köfel's Seele vorging, so würde die qualvolle Furcht, die ihn bebrückte, noch mehr gewachsen sein.

Anfangs war es nur der unbestimmte Gedanke, daß sie ein großes Unrecht auf sich lade, indem sie den Sohn des Hauses aus seiner Heimath trieb.

Weshalb ging sie nicht? Es wäre doch so unendlich viel natürlicher gewesen. Und kaum hatte dieser Gedanke sich in ihrer Seele festgesetzt, als er sie auch wie ein elektrischer Funke durchzitterte. Wie hatte sie nur einen einzigen Moment darüber in Zweifel sein dürfen, was ihr zu thun übrig blieb. Karl sollte zurückkehren und sie war entschlossen, das Halden'sche Haus zu verlassen.

Nachdem sie sich darüber klar geworden, war es, als ob der Gedanke eine gewisse Beruhigung für sie enthielt und ihr etwas von ihrer verlorenen Kraft zurückgab. Sie begann sogleich an die Ausführung ihres Planes zu denken. Im ersten Moment dachte sie daran, Herrn Erich ihre unabänderliche Willensmeinung kund zu thun, aber sie verwarf die Idee sogleich wieder. Sie wußte, daß sie bei ihm auf energischen Widerstand stoßen würde und sie fühlte sich nicht stark genug, dagegen zu kämpfen. Dann mußte sie die Frage an sich richten: „Wohin?“

Sie hatte keine Antwort darauf. Sie stand, wenn sie die Hande zerriff, welche sie an die Halden'sche Familie knüpfte, wieder allein in der Welt.

Doch nein, — ganz allein war sie nicht, — hatte sie nicht einen Freund? Sie dachte an Bernhard Moosheim und war in demselben Moment entschlossen, sich in ihrer Noth an ihn zu wenden.

Nachdem sie diesen Entschluß gefaßt hatte, zeigte ihr Gesicht nicht mehr den starren, gleichgültigen Ausdruck, den es seit Karl's Abreise getragen hatte und in Herrn Erich regte sich bei dieser Wahrnehmung die Hoffnung, daß es vielleicht doch noch nicht zu spät gewesen sei, — er hatte nicht in Köfel's Herzen zu lesen gelernt.

Niemandem war die auffallende Veränderung entgangen, welche mit Köfel vorgegangen war, auch Bernhard Moosheim nicht. Seinem aufmerksamen Auge, welches Alles scharf beobachtete, was Köfel betraf, konnte die Umwandlung in dem Wesen des Mädchens nicht entgehen und er wußte nur zu gut, wann dieselbe eingetreten war.

Im ersten Augenblick, als er diese Entdeckung machte, hatten Schmerz und Eifersucht seine Brust zerrissen. Es schien, als ob seine seitherige Gleichgültigkeit gegen die Frauenwelt sich grausam rächen wollte. Das erste Mal, wo er sein Herz verloren, mußte er auch die Dual hoffnungsloser Liebe empfinden lernen. Köfel liebte Karl Halden.

Aber was war weiter geschehen? Vergebens strengte er seine Combinationsgabe an, um hier Licht zu schaffen. Er löste das Räthsel nicht. Herr Erich liebte Köfel mit väterlicher Zärtlichkeit, seine Zuneigung für das Mädchen konnte ja dem unbefangenen Beobachter nicht verborgen bleiben und Karl's Augen schienen für nichts anderes bestimmt zu sein, als allen Bewegungen seiner schönen Cousine zu folgen.

Bernhard suchte vergebens, die ihm so dunkle Angelegenheit aufzuklären. Es drängte ihn, Köfel nach der Ursache ihres sichtbaren Kummers zu fragen und doch fand er nicht den Muth dazu; es schien, als ob sie das, was er ihr eines Tages gesagt, ganz vergessen habe.

Während der letzten Tage hatte es hingegen den Anschein gehabt, als ob sie ihm irgend etwas anzuvertrauen habe, aber jedes Mal schien ihr die Sprache zu versagen.

Bernhard befand sich in einem schwer zu beschreibenden Zustande der Aufregung. Auf der einen Seite war es ihm ein Trost, daß Karl fortgegangen war, auf der andern dünkte es ihn leichter, Köfel aufzugeben, als sie stets so bleich und abgehärtet zu sehen.

Er traf das junge Mädchen eines Morgens auf dem Korridor. Sie stand gegen das Treppengeländer gelehnt und seufzte aus tiefster Brust auf. Ihre Gedanken schienen sie so sehr in Anspruch genommen zu haben, daß sie nicht gehört hatte, daß Bernhard die Treppe heraufgekommen war. Als er nun plötzlich vor ihr stand, schrak sie wie vor einer Erscheinung zusammen.

Ein trauriges Lächeln umspielte seine Lippen. „Erschreckt Sie mein Anblick?“ fragte er und ein schmerzlicher Vorwurf durchzitterte seine Stimme.

„Nein, — o, nein,“ entgegnete sie verwirrt, aber er hörte aus ihrem Ton, daß sie die Wahrheit sprach. „Ich hatte Sie nicht kommen gehört. Vielleicht erschrak ich, weil ich an Sie dachte, als Sie so plötzlich vor mir standen.“

„Sie hätten an mich gedacht?“ fragte er fast ungläubig.

„Ja“, entgegnete sie. „Ich habe an Sie gedacht, — Sie müssen mir helfen.“

(Fortsetzung folgt.)